

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 13

Artikel: Frau Sorge [Schluss folgt]
Autor: Sudermann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIV. Jahrgang

Zürich, 1. April 1931

Heft 13

Ostern.

Von allen Bergen zutale
Ist ein Leuchten erwacht —
Flammende Frühlingsfanale
Durch die Osternacht!

Von allen Türmen zusammen
Läufet es landhine'n —
Herz, mit Glocken und Flammen
Bricht der Frühling ein!

Lulu von Strauß und Torney.

Frau Sorge.

Roman von Hermann Sudermann.

19. Kapitel.

Die Jahre gingen dahin. Lange schon lebten die Schwestern als glückliche Hausfrauen, die Mitgift war herausbezahlt, und die Schwäger fingen bereits an, bei Paul einen Pump aufzunehmen.

Wie schweigsam war es nun erst auf dem stillen Heidehof! Der Vater humpelte jetzt wohl an einer Krücke in Haus und Garten umher, aber er war viel zu träge geworden, um das Szepter noch einmal zu ergreifen. Paul wußte nichts für ihn zu tun, als daß er ihm seine Lieblingsgerichte kochen ließ, seine Rationen Rümmler mit Ingwer nicht allzu karglich abmaß und ihm zu jedem Weihnachten einen neuen Kalender überreichte. Damit hätte der Alte wohl zufrieden sein können, denn er brauchte in der Tat nicht mehr — selbst in die Stadt zu fahren war er zu schwerfällig geworden —, aber je prächtiger sein Leib gedieh, desto bitterer und verbissener wurde sein Gemüt. Stundenlang konnte er in sich hineinbrüten, und erschrecklich war es anzusehen, wie er dabei mit den Zähnen knirschte

und die geballten Fäuste schüttelte. Eine seiner fixen Ideen war, daß sein Sohn ihn absichtlich unterdrücke, damit er den Ruhm der großen Ideen, die er selber ausgeheckt, für sich in Anspruch nehmen könne, und je besser das Moor sich rentierte, desto mühtiger rechnete er aus, wieviel seine Aktiengesellschaft eingetragen haben würde. Er kargte nicht mit den Millionen, er hatte es ja nicht nötig.

Aber noch andres wuchs in dem dunkelsten Grunde seiner Seele, ein Racheplan gegen Douglas, den er heimlich pflegte und groß zog als sein eigenstes Geheimnis. Selbst die Schwieger-söhne, denen er sonst gern sein Herz ausschüttete, erfuhren nichts davon. Ulrich äußerte einmal zu Paul:

„Nimm dich in acht, der Alte führt was gegen Douglas im Schilde.“

„Was sollte das wohl sein?“ erwiderte er, scheinbar unbesorgt, wiewohl er sich schon manchmal darüber Gedanken gemacht hatte.

Dumpf- und stumpf lebte Paul seine Tage dahin. — Sein ganzes Innenleben war der plat-

ten Sorge um Gut und Geld verfallen, doch ohne daß er je an dem Erworbenen Freude gefunden hätte. Er besaß niemanden mehr, den er glücklich zu machen hatte, und arbeitete, ohne zu wissen, warum? — wie der Ackergaul an seinen Strängen zieht, unwissend, was der Pflug tut, den er durch die Dornen schleppt. — Monate vergingen manchmal, ohne daß er einen Blick in seine Seele warf. Auch pfeifen tat er nicht mehr. Er fürchtete die Qualen, die die überströmende Empfindung ins Leben rief, aber auf die Zeiten, da er noch in Löhnen mit sich zu sprechen vermocht hatte, sah er wie auf ein verlorenes Paradies zurück.

Manchmal überkam ihn eine tiefe Bitterkeit, wenn er den Zweck seiner Arbeit, seiner Sorge, seiner durchwachten Nächte mit dem verglich, was er dafür hingeopfert. — Es schien ihm etwas ungeheuer Stolz, Reiches, Glückbringendes gewesen, nur wußte er ihm keinen rechten Namen zu geben.

Von diesem Grübeln befreite er sich am besten, indem er sich kopfüber in neue Arbeit stürzte, und lange Zeit verging, bis ihn die Krankheit wieder packte.

Der Heidehof gedieh inzwischen prächtiger von Jahr zu Jahr: die Schuld an Douglas war getilgt, die Felder florierten, und auf den Wiesen weidete edles Rassenvieh. Der ganze Hof sollte ein neues Gewand erhalten. Wohnhaus, Stall und Scheune, alles sollte von Grund aus erneuert werden. — Und eines Frühlings begann es im Hofe zu wimmeln von Arbeitsleuten aller Art. Das Wohnhaus wurde niedergeworfen, und während Paul für sich eine hölzerne Baracke zum Wohnsitz wählte, ließ der Vater sich leicht bereden, zu einem der Schwiegerjöhne überzusiedeln.

„Ich werde nicht mehr wiederkommen,“ sagte er beim Abschiede, „ich bin nicht mehr imstande, dein verrücktes Treiben anzusehen.“ Der erste aber, der sich im Herbst wieder einfand, war der Alte. Er setzte sich behaglich in seinen Lehnstuhl und zog fortan auch die Schwiegerjöhne in sein Schimpfregister hinein. — Die mochten ihn freilich nicht mit Handschuhen angefaßt haben.

„Nun hab' ich keinen Platz mehr auf Erden, wo ich mein graues Haupt zur Ruhe legen könnte,“ murrte er, während er sich faul in den Polstern streckte.

Im nächsten Frühjahr kamen die Wirtschaftsgebäude an die Reihe, besonders die Scheune

sollte sich zu einem Schaustück ländlicher Pracht gestalten, als Denkmal jener fürchterlichen Nacht, die der Mutter den Todesstoß gegeben hatte.

Der Landmann, der nun über die Heide fuhr, machte wohl halt, um die blanken Gebäude, die mit ihren roten Ziegeldächern ihm schon aus der Ferne entgegenleuchtet hatten, bewundernd von nah zu sehen, und mancher schüttelte bedenklich den Kopf und murmelte das alte Sprüchlein:

Bauen und Borgen,
Ein Sack voll Sorgen!

Auf dem Moore draußen spie die „schwarze Guse“ ihre schwarzen Wolken, die Messer der Schneidemaschine bohrten sich tief in den zähen Grund, und die Presse arbeitete langsam und schweigend wie ein gutwilliges Haustier. Ein neuerbauter Schuppen glänzte mit weißen Wänden im Sonnenlicht, und ringsherum erhoben sich die langen, schwarzen Mauern des gepreßten Torfes. Die Ziegel waren hart und schwer, mit wenig Fasern und viel Kohle. Sie schlugen ohne Mühe die Konkurrenz aus dem Felde und gewannen einen guten Ruf bis nach Königsberg hin.

Paul, der auf seinen Geschäftsreisen viel unter fremde Leute kam, genoß nun auch das Glück, als ein angesehenener Mann begrüßt und von würdigen Gutsherren als ihresgleichen behandelt zu werden. Aber er hatte keine Freude mehr daran.

Wenn man ihm freundschaftlich die Hand schüttelte, ihm Glück zu seinen Erfolgen aussprach oder sich seinen Besuch erbat, so fragte er sich im stillen: „Will der mich höhnen?“ Und obgleich er wohl sah, daß es den Herren Ernst war, so fühlte er sich doch stets wie von einem Alp befreit, wenn man ihn gehen ließ.

„Warum sind sie nicht früher gekommen, die Freundlichen?“ sagte er zu sich, „damals, als es mir nottat, als ich noch Nutzen aus jedem guten Worte ziehen konnte. Jetzt bin ich abgestorben, wie ein Stock — jetzt ist's zu spät.“

Doch weiter und weiter ging sein Ehrgeiz. —

Und als wollte der Himmel selbst das Weib fest geben, ließ er in diesem Jahre, dem siebenten seit der Mutter Tode, die Halme in solcher Fülle gedeihen und spendete so verschwenderisch Regen und Sonne, jedes zu seiner Zeit, daß es den Leuten schier unheimlich wurde vor all dem Segen und sie einander angstvoll fragten: „Kann das zum Guten sein?“

„Es wird wohl noch was dazwischenkommen, ein Hagelschlag oder dergleichen,“ sagte Paul, der stets auf das Schlimmste gefaßt war. Aber nein! hochgetürmt schwankte ein Erntewagen nach dem andern in die Scheuern, und der goldgelbe Ahrenseggen sank, Körner um sich streuend, in dem Fachwerk nieder, bis alles vollgepfropft war bis zum First hinauf.

Paul hatte auch hieran keine Freude. — Je reichlicher er Hab und Gut sich häufen sah, je stolzer die Früchte von seiner Hände Arbeit ihm entgegenrührten, desto ängstlicher wurde sein Sorgen. Wer ihn mit tiefgefurchter Stirn und gesenktem Haupte langsam über den Hof herwandeln sah, der hätte ihn für einen Schuldenmacher halten mögen, dem das Messer schon an der Kehle sitzt.

Um dieselbe Zeit las er in der Zeitung, daß Elisabeth sich verlobt habe. Die Namen Elisabeth Douglas und Leo Heller standen in schöngeschweiften Lettern dicht untereinander. Er fühlte keinen stechenden Schmerz, er erschrak nicht einmal, nur ein Lächeln voll wehmütiger Genugtuung umspielte seinen Mund, als er vor sich hinhimmelte:

„Ich hab's ja gleich gesagt.“

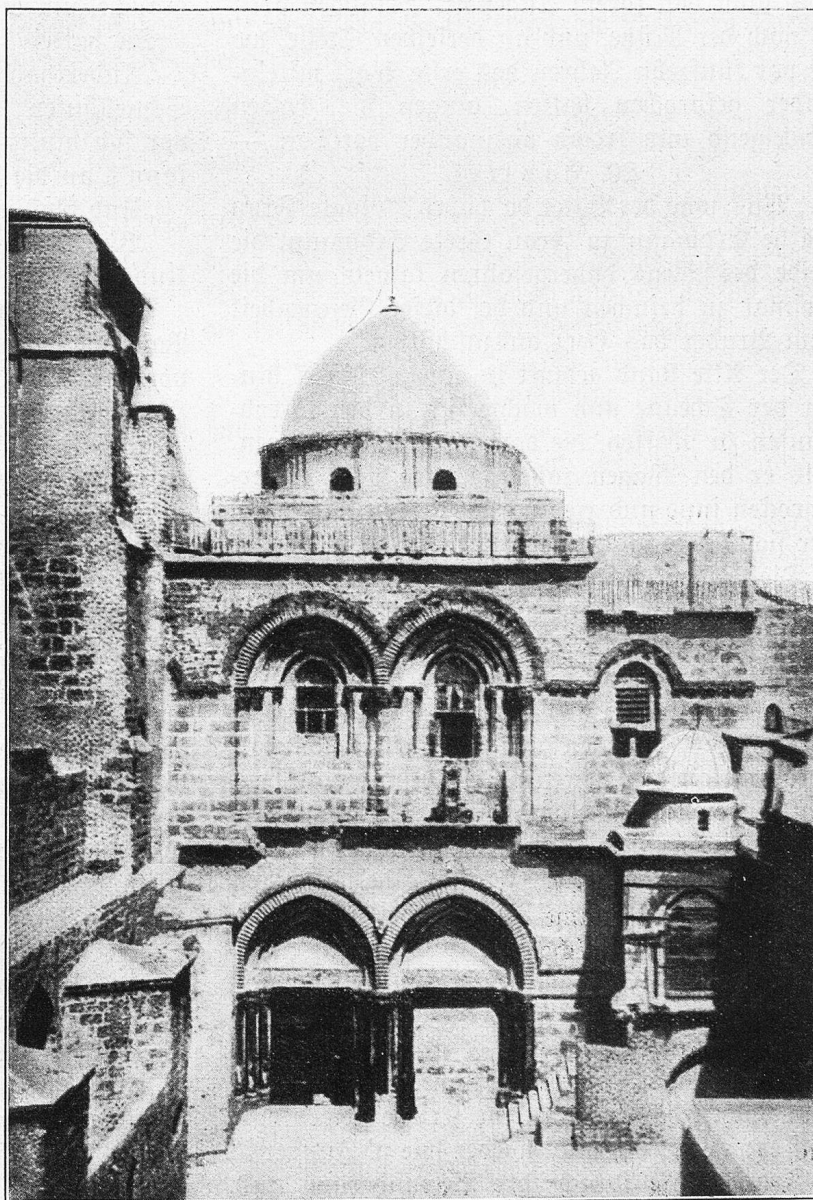
Und dann erinnerte er sich des Schriftstücks, das der jüngere Erdmann einst in der Kirche herumgeschickt hatte, um ihn zu ärgern, und das ganz ähnlich gelautet, nur daß sein eigener Name an Stelle des fremden gestanden hatte. Und das war immerhin ein Unterschied.

Er hatte sie nun seit Jahren nicht gesehen. So dicht ihre Grundstücke nebeneinander lagen, es gab kein Begegnen zwischen ihnen. Das „weiße Haus“ leuchtete noch ebenso hell über die Heide in sein Fenster hinein wie damals, als die Sehnsucht, zu ihm zu pilgern, in seiner Kinderseele erwacht war, aber der magische Schimmer, der es damals, der es noch fünfzehn Jahre später umflossen hatte,

war verschwunden, verlöscht von den sinkenden Schatten der Alltäglichkeit.

„Mag sie glücklich werden!“ sagte er und glaubte sich mit diesem Wunsche genugsam getröstet. —

Am nächsten Sonntag wurde in der Kirche das Erntefest gefeiert. Paul saß in seinem Winkel, hörte die Orgel rauschen und den Pfarrer Lob und Dank zum Himmel rufen. Die Sonne leuchtete in tausend frohen Farben durch die gemalten Scheiben — just wie an seinem und Elisabeths Einsegnungstage, — aber auch düster und traurig in ihren aschfarbenen Gewändern stand noch immer die graue Frau und starrte aus großen, hohlen Augen auf ihn nieder. —



Jerusalem: Grabeskirche (Eingang).

„Auch ich feire heute ein Erntefest, das Erntefest meiner Jugend“, dachte er, „aber allzu freudig ist es nicht.“ —

Der Gottesdienst ging zu Ende. Mit einem Triumphgesange entließ die Orgel die frohbelegten Väter, die sich auf dem eichenbeschatteten Vorplatz zusammendrängten, um einander glückwünschend die Hände zu reichen.

Als Paul die Stufen hinabschritt, erblickte er etwa fünf Schritte vor sich Elisabeth am Arme ihres Verlobten.

Sie schien gealtert und sah blaß und kränklich aus. — Als ihr Blick den seinen traf, wurde sie noch um einen Schatten blässer.

Er zitterte am ganzen Leibe, doch sein Auge wich nicht von ihrem Angesicht. Befangen griff er nach der Mütze, und an derselben Stelle, wo sie vor fünfzehn Jahren das erste Wort miteinander gesprochen hatten, gingen die beiden schweigend und fremd aneinander vorüber. —

20. Kapitel.

„Was mag der Vater da haben?“ sagte Frau Käthe Erdmann zu Frau Grete Erdmann, die beide des Wegs dahergefahren kamen, um die Heimat zu besuchen und bei dieser Gelegenheit dem Bruder das Herz auszuschnitten.

Der Alte stand geduckt in einem Winkel hinter der Scheune und machte sich in den Strohhäufen zu schaffen, die dort aufgeschichtet lagen. Als er den Wagen rasseln hörte, hielt er erschrocken inne und rieb sich die Hände wie einer, der sich Mühe gibt, unbefangen zu erscheinen.

Die beiden Schwestern sahen sich an, und Grete meinte: „Man müßte Paul einen Wink zukommen lassen.“

Oh, sie waren sehr vernünftig geworden, die beiden Wildlinge, innen nicht minder als außen; ihre wirren, braunen Locken drückten sich glatt gekämmt an den Ohren vorbei, und die glühenden Augen trugen einen müden Schimmer, als wüßten sie nun, wie's tut, wenn man in stiller Kammer sich satt weint. Frau Käthe hatte freilich auch drei stramme Jungen, bei Frau Grete zeigten sich gar schon Hoffnungen auf etwas Bieres, und jeder weiß: Mutterschaft macht müde!

Paul war nicht daheim, er arbeitete draußen im Moor, aber der Vater kam mit verschmitztem Lachen daher, und seine Krücke schwenkend, rief er: „Lauf' ich nicht wieder wie n' Junger?“

Frau Käthe sprach ihre Bewunderung aus, und Frau Grete stimmte ihr bei.

„Es geht wie geschmiert“, lachte er, „vorgestern

hab' ich sogar einen Spaziergang nach Helenental gemacht.“

Erstaunt, fast erschrocken sahen sie ihn an, denn er war seit seinem Auszuge nicht mehr dort gewesen.

„Wie hat man dich empfangen?“ fragte Frau Grete.

„Wer? Wie? — Ach, ihr dachtet wohl, ich hab' 'ne Nachbarsvisite gemacht? Ihr seid mir die Rechten! Eher ging' ich bei eurem Hofhund zu Gaste und fräß' ihm die Hammelknochen weg!“

„Aber was tust du denn dort?“

„Durchs Hoftor hab' ich geguckt und hab' nach der Uhr gesehen und bin dann wieder heimgegangen. Wie lange glaubt ihr wohl, daß ich brauche, um hinzukommen? — Ratet einmal!“

Sie hatten keine Ahnung.

„Anderthalb Stunden, affurat wie ein guter Schnelläufer... Freilich“, — er schaute sinnend vor sich hin, — „wenn man noch was trägt, kann's an die zweie dauern.“

„Und bloß um das auszurechnen, bist du...?“

„Bloß deshalb, mein Schatz, bloß deshalb!“ Und seine Augen funkelten unheimlich.

Alsdann setzte man sich in die Veranda, die Paul nach dem Muster des „weißen Hauses“ vor der Tür hatte errichten lassen. Die alte Haushälterin, die früher den Erdmanns die Wirtschaft geführt hatte und nach der Heirat von dort zum Heidehof übergesiedelt war, mußte in die Küche wandern, um Kaffee zu kochen und Waffeln zu backen, und da der Vater mit seinen Töchtern nichts Besseres zu reden mußte, so schimpfte er auf Paul und die Schwiegerföhne. Er tat es heute weniger aus Liebe zur Sache als aus alter Gewohnheit, seine Gedanken schienen ganz wo anders zu weilen, und während er sprach, rückte er mit unheimlicher Geschäftigkeit auf seinem Stuhle hin und her.

„Laß uns hineingehen!“ sagte Käthe, „wir müssen uns ein wenig in der Wirtschaft umsehen, auch fliegen wir hier beinahe auf, so weht uns der Wind unter die Röcke.“

„Es wird Sturm geben zur Nacht“, meinte Grete. Und dann plötzlich wandten beide sich erschrocken um, denn das Lachen, das der Alte hören ließ, hatte so gar seltsam geklungen.

„Laß es nur Sturm geben“, meinte er, ein wenig verlegen, „das schadet rein gar nichts. Gibt's bei euch in der Ehe nicht auch manchmal Sturm?“

In Käthens Antlitz blickte es auf wie von alter Schelmerei, aber Grete zog die Mundwin-

fel herunter, als wollte sie weinen. Bei ihr schien der letzte noch nicht ganz verwunden.

„Ja, es wird früh Herbst dieses Jahr,“ meinte sie mit einem Anfall von Melancholie.

Der Alte blies: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,“ und Käthe meinte:

„Daß es Herbst werden, die Scheunen sind ja voll.“

„Gott sei Dank“, sicherte der Alte, „sie sind voll.“

Die Schwestern hatten sich umschlungen und schauten, die Stirnen gegen die Scheiben gelehnt, auf den sonnbeglänzten Hof hinaus, auf dem die Sandwolken in hohen Tromben zum Himmel wirbelten...

Mit Dunkelwerden kam Paul nach Hause, schwarz wie ein Mohr, denn der Torfstaub, der vom Winde umhergetrieben wurde, hatte sich ihm in Bart und Antlitz festgesetzt.

Er reichte den Schwestern stumm die Hand, blickte ihnen scharf in die Augen und sagte: „Hernach werdet ihr mir klagen.“

Grete sah Käthen an, und Käthe sah Greten an, dann lachten sie plötzlich hell auf, ergriffen ihn bei beiden Schultern und tanzten mit ihm in der Stube herum.

„Ihr werdet euch schwarz machen, Kinder,“ sagte er.

„Mein Liebster ist ein Schornsteinfeger,“ trällerte Grete, und Käthe sang den zweiten Vers: „Mein Liebster ist aus Mohrenland.“

Darauf küßten sie ihn und liefen vor den Spiegel, um zu sehen, ob der Ruß abgefärbt hatte.

Als er hinausgegangen war, sich zu säubern, meinte Grete: „Drollig, er braucht einen bloß anzusehen, und alles ist wieder gut.“

Und Käthe fügte hinzu: „Aber er selber ist heute schweigsamer als je.“

„Paul, sei gut!“ schmeichelten sie, als sie alle zusammen beim Abendbrotische saßen, „wir dürfen nur alle Jubeljahr einmal hierher!... Mach uns ein freundlich Gesicht.“

„Habt ihr vergessen, welch ein Tag heute ist?“ erwiderte er, indem er ihre Haare streichelte.

Sie erschrafen, denn sie dachten zuerst an den Todestag der Mutter, aber erleichtert atmeten sie auf — der fiel ja in die Johanniszeit.

„Nun?“ fragten sie.

„Heute vor acht Jahren brannte unsere Scheune!“

Alle schwiegen — nur der Vater grollte und lachte in sich hinein. — — —

Es fing an, finster zu werden, auf der Heide glomm noch ein glühroter Streifen, der einen Feuerschein über den weißgedeckten Tisch hinwarf... An den Fensterläden rüttelte der Sturm.

Gut, daß die Haushälterin jetzt ins Zimmer trat. Eine geschwägige Alte, die stets mit Neuigkeiten aufzuwarten wußte.

„Na, Frau Janfus, was gibt's Gutes?“ rief Käthe ihr entgegen, froh, den Alp der Erinnerung los zu werden.

„Oh, Madamchen“, rief die alte Person, „wissen Sie's denn noch nicht? — In der Kirche geht's heute hoch her. Das ganze Dorf windet Kränze — über dem Altar haben se 'ne Firlande angebracht von lauter Remontantenrosen, und zu beiden Seiten stehn die scheensten Olejanderbeime.“

„Was ist denn los?“

„Hochzeit ist los! Das Fräulein Douglas macht morgen Hochzeit!“

Die beiden Schwestern schrafen zusammen, warfen sich einen raschen Blick zu und schauten dann auf Paul. — Der aber drehte eine Brotkrume zwischen den Fingern und tat, als ob ihn die Geschichte nicht im mindesten angehe.

Die Schwestern warfen sich einen neuen Blick zu und nickten verständnisinnig. Dann ergriffen sie in gleichem Impulse seine beiden Hände.

„Kinder, ihr zerreißt mich ja!“ sagte er mit einem schwachen Lächeln.

„So, dann gibt's ja heute Polterabend drüben?“ fragte der Vater, der plötzlich sehr lebendig geworden war.

„Wahrscheinlich, wahrscheinlich!“ antwortete die Wirtschaftlerin. „Vorhin sah ich 'nen Haufen von Kindern vorübergehen, die waren ganz beladen mit alten Töpfen und sonstigem Gefrassel.“

„Bei unserer Hochzeit haben sie's glimpflich gemacht,“ meinte Grete, und beide Schwestern sahen sich an und lächelten träumerisch.

„Das trifft sich ja prächtig,“ raunte der Alte und rieb sich die Hände.

„Warum prächtig?“ fragte Paul.

„Ach, ich meine nur so... Zufall — derselbe Tag, wo sie unsere Scheune niederbrannten. Sag mal — du, Paul, du warst ja wach — was war wohl die Uhr, als du die Flamme aufsteigen sahst?“

„Eins kann es gewesen sein.“

„Na, du mußt's ja wissen. Was du in Hele- mental eigentlich zu suchen hattest, ist mir zwar

noch heute unklar, aber es ist gut — ganz gut so —, ich weiß nun ganz genau, um wieviel Uhr es war!“

„Dann weißt du was Rechts,“ sagte Grete lachend.

„Weiß ich auch!“ erwiderte er trotzig. „Wirst schon sehen, mein Töchterchen, wirst schon sehen!“

Räthe wollte der Schwester zu Hilfe kommen, aber Paul winkte ihnen heimlich zu, daß sie den Alten in Ruhe ließen.

Bald darauf nahmen die Schwestern Abschied.

„Du wolltest Paul ja sagen, daß der Vater hinter der Scheune Heimlichkeiten hat,“ sagte Räthe, als sie beide auf dem Wagen saßen.

„Ja, richtig!“ erwiderte diese, ließ den Kutsher halten und winkte Paul zu sich heran. Aber der Alte, der in seinem Mißtrauen überallhin zu horchen pflegte, drängte sich dazwischen, und so mußte es unterbleiben.

Als Paul bei seinem allabendlichen Rundgang in die Küche kam, gewahrte er, wie der Vater mit der Wirtschafterin um einen irdenen Topf unterhandelte.

„Wozu brauchen Sie den Topf, Herr Meßhöfer?“ fragte die Alte.

„Ich will auch Polsterabend feiern gehen, Frau Jankus!“ erwiderte er mit einem hohlen Gelächter, „vielleicht schenken sie mir dort was vom Hochzeitstuchen.“

Die Alte wollte sich schier zuschanden lachen, und der Vater humpelte mit seinem Topfe in das Schlafzimmer, dessen Tür er sorgfältig hinter sich verschloß...

Das Haus war zur Ruhe gegangen, nur Paul trieb sich noch auf dem dunkeln Hofe umher.

„Also morgen macht sie Hochzeit,“ sagte er, die Hände faltend. „Wenn ich ein guter Christ wäre, müßte ich nun für ihr Glück ein Vaterunser beten... Aber so ein schlapper Geselle bin ich doch noch lange nicht... Ich glaub', ich hab' sie mal sehr lieb gehabt, mehr lieb, als ich selber wußte... Wie mag es nur gekommen sein, daß ich ihr so fremd geworden bin?“ Er sann und sann, konnte aber zu keinem rechten Schlusse kommen.

Der Mond ging über der Heide auf — eine große, blutrote Scheibe, die einen ungewissen Glanz über den Hof hinbreitete... Der Sturm schien sich verstärkt zu haben... Er pfiß in den Ecken und brauste durch die Wipfel...

„Wenn heute eine Feuersbrunst ausbräche, so würde sie mit der Scheune wohl nicht zufried-

den sein,“ dachte Paul, und dabei fiel ihm ein, daß er dem Agenten ein Monitum schicken müsse, damit er die Versicherung beschleunige. „Denn man kann nicht wissen, was über Nacht geschieht... Ich will schlafen gehen,“ schloß er seine Überlegungen, „morgen ist auch ein Tag und — ein Hochzeitstag dazu.“

Auf Zehenspitzen schlich er sich in sein Schlafzimmer, das er sich neben dem des Vaters eingerichtet hatte, um hilfreich beispringen zu können, wenn dem alten Mann irgend was passierte. Er zündete kein Licht an, denn der höher steigende Vollmond schien bereits hell in das Gemach.

„Ob du wohl heute noch einschlafen wirst?“ dachte er eine Stunde später. — Die Schatten der sturmbewegten Blätter tanzten auf der Bettdecke einen wilden Reigen, und ab und zu blitzten die Mondlichter wie weiße Flämmchen.

„In jener Johannismacht schien der Mond ebenso hell,“ dachte er, und dabei fiel ihm ein, wie weiß das Nachtkleid Elsbeths unter dem dunkeln Mantel hervorgeleuchtet hatte.

„Das war doch die schönste Nacht in meinem Leben,“ murmelte er mit einem Seufzer, und darauf beschloß er, einzuschlafen, und zog sich zur Befräftigung die Bettdecke über die Ohren.

Eine Weile darauf war es ihm, als höre er im Nebenzimmer den Vater leise aufstehen und zur Tür hinaushumpeln... Deutlich vernahm er, wie die Krücke auf den Steinfliesen des Hausflurs klapperte.

„Er wird wohl gleich wiederkommen,“ dachte er, denn es geschah öfters, daß der Vater in der Nacht noch einmal aufstand.

Hierauf überfiel ihn ein unruhiger Halbschlaf, in dem allerhand schreckhafte Träume einander jagten. Als er vollends wieder erwachte, stand der Mond schon hoch am Himmel; kaum daß noch ein Strahl ins Zimmer fiel. Doch Garten und Hof lagen gebadet in seinem Lichte.

„Seltsam — mir ist doch, als hab' ich den Vater nicht wiederkommen hören,“ sagte er vor sich hin. Er richtete sich auf und sah nach der Taschenuhr, die über seinem Bette hing.

Acht Minuten bis eins!... Zwei Stunden waren inzwischen verflossen.

„Ich werde wohl fest geschlafen haben,“ dachte er und wollte sich wieder aufs Ohr legen, da schlug, vom Sturme geschüttelt, die Haustür flirrend ins Schloß, so daß das ganze Haus in seinen Fugen erbehte.

Erschrocken fuhr er empor... „Was ist das? ... die Haustür offen... der Vater noch nicht zurück?“ Im nächsten Augenblick hatte er Rock und Beinkleid übergeworfen und barfuß, barhäuptig stürzte er hinaus...

Die Tür, die von des Vaters Schlafzimmer nach dem Hausflur führte, stand weit geöffnet. — Bleich vor Angst trat er an das Bett... Es lag unberührt, nur zu Fußenden war in der hauschigen Bettdecke eine Lücke eingedrückt. — Da also hatte der Vater gefessen, ohne ein Glied zu rühren, länger als anderthalb Stunden — augenscheinlich, um zu warten, bis er selber im Schläfe liege.

Was um des Himmels willen bedeutet das alles? —

Suchend irrte sein Blick im Zimmer umher... Dort im Winkel lagen umhergeworfen die wollenen Schuhe, in denen der Vater sonst den ganzen Tag über umherschlüpfte, aber die Stiefel, die seit Monaten ungebraucht dort standen — die waren fort...

Wie — wollte der lahme Vater zur Nachtzeit auf die Wanderschaft? Sein Herz drohte stille zu stehen... Er stürzte auf den Hof hinaus.

Taghell lag er vor seinen Blicken, nur so weit der Schatten der Scheune reichte, herrschte Nacht...

Der Sturm brauste in den Bäumen — der Sand wirbelte leuchtend empor, sonst alles still, alles leer...

Er durcheilte den Garten — keine Spur. — Hinter dem Stalle — keine Spur... Was ist das? Das Gostor offen? — Wo ist er hin?...

An seiner Seite winselte der Hund ihm entgegen — rasch befreite er ihn. —

„Such den Herrn, Turf, den Herrn!“

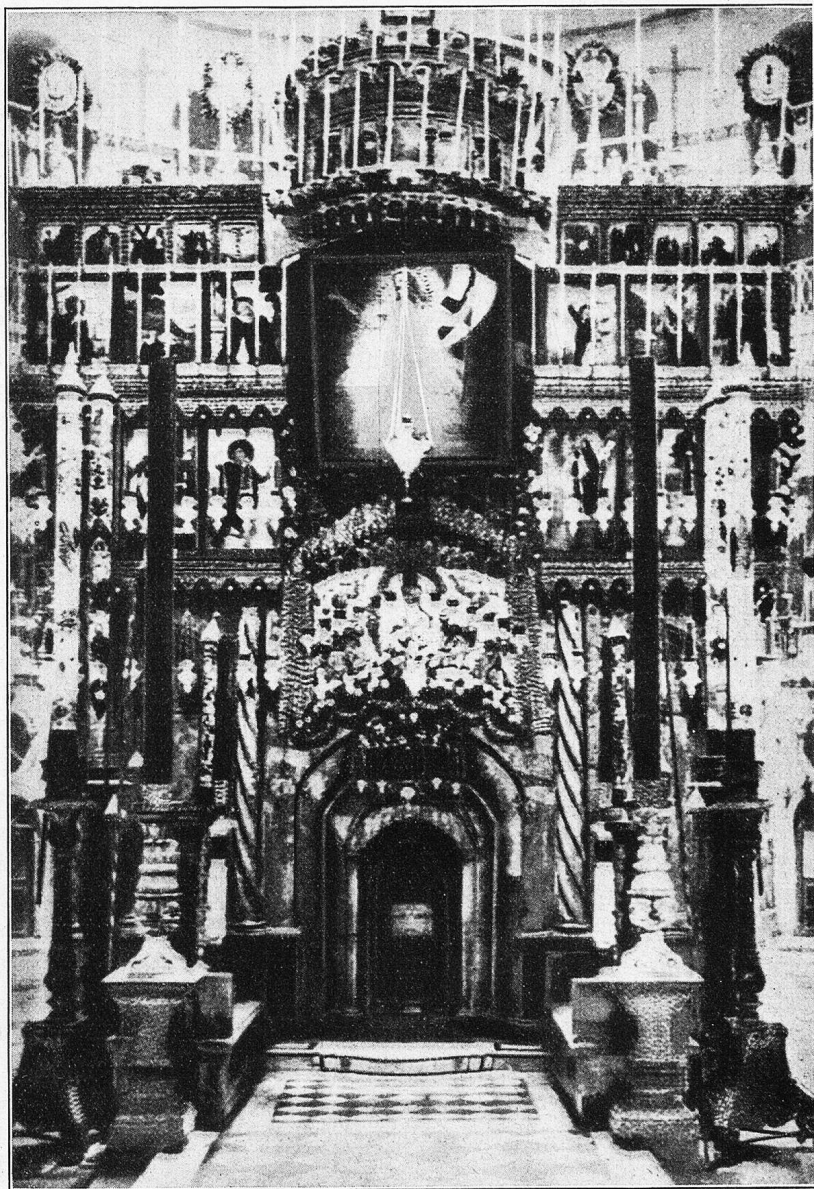
Der Hund schnüffelte am Boden entlang und rannte nach dem Giebelende der Scheune, dorthin, wo die Strohhäufen lagen, die sich wie fahle Sandberge

rings um die Mauern aufstürmten... Blendend lag das Mondlicht auf der weißen Lünche der Wand und schillerte auf dem hellgelben Boden... Man hätte eine Stecknadel finden können... Nichts war zu bemerken, nur an einer Stelle schien das Stroh zermühlt...

Aber halt! — wie kommt die Leiter hierher, die an der Wand lehnt? Die Leiter, die noch vor zwei Stunden an der Innenseite des Zaunes platt auf dem Boden gelegen?

Wer hat sie von ihrem Platze genommen?

Und — beim Himmel, was ist das? — — — Wer hat die Luke des Giebels geöffnet? Die Luke, die er selbst von innen verriegelt hat, ehe die Garben das Fachwerk füllten? — — —



Palästina.
Jerusalem: Grabeskirche (Grab Christi).

Unten am Fuße der Leiter schimmerte der Boden feucht, als habe man eine Flüssigkeit verschüttet... Ein Dunst von Petroleum stieg aus der Lache empor.

Mit zitternden Händen griff er in die Halme hinein, die den Boden bedeckten. Ja, sie waren naß, und der üble Geruch teilte sich den Fingern mit, die sie berührt hatten.

Er fühlte seine Knie wanken, eine dumpfe, fürchterliche Ahnung umnebelte seine Sinne, — mit Mühe raffte er sich auf und stieg die Leiter hinan, bis er die Luke erreicht hatte.

Unten winselte der Hund...

„Such den Herrn, Turf, den Herrn!“

Das Tier brach in ein freudiges Heulen aus und rannte schnüffelnd im Kreise umher, bis er die Fährte gefunden zu haben schien.

Paul starrte ihm nach. Sein Leib zitterte fiebrisch in qualvoller Erwartung.

Zum Hofstor ging des Tieres Weg. — Also wirklich! Der Vater war's gewesen, der es geöffnet hatte!

Aber dann — dann! Wohin wird er sich wenden?

„Such den Herrn, Turf, den Herrn!“

Der Hund heulte noch einmal kurz auf und rannte dann spornstreichs auf dem Wege nach — Helenental von dannen.

Nach Helenental — was will der Vater in Helenental? Ja, hat er nicht jüngst davon gesprochen, er sei nachmittags dort gewesen, „probeweise“, wie er sagte. — Probeweise! — Und wie seltsam, wie unheimlich hat er dazu gelacht.

Und heute noch — wie rätselhaft war sein Gebaren? Und als vom Scheunenbrande die Rede war, was wollten da seine Worte, daß es sich prächtig trafe heute? — warum gerade heute?

Nun gilt's des Rätsels Lösung finden, eh's zu spät ist!

Hilfesuchend starrte er um sich.

Seine Hand tastete unwillkürlich in das Dunkel der Lakenöffnung hinein und ergriff — den Henkel einer Blechkanne, die dort versteckt unter den Garben stand... Es war der Petroleumbehälter, den er gestern frisch hatte füllen lassen. Und auf wessen Rat? Wer war gekommen und hatte gesagt — — — ?

„Vater, Vater, um Jesu willen, was willst du in Helenental?“

Und jetzt — wieviel ist noch drinnen? Raum halb voll ist sie, kaum halb voll!

Und wie er sinnlos um sich weiter tastete, fand er Pakete mit Streichhölzern, die rings um die Kanne verstreut lagen.

Da sank die Binde von seinen Augen! Ein qualvoller Schrei — „Er ist dabei, Helenental anzuzünden.“

Alles rings um ihn wirbelte und wogte, seine Hände umklammerten krampfhaft das Randbrett, sonst wär' er rücklings herniedergestürzt.

Nun lag alles klar... des Vaters Reden, sein Lachen, sein Drohen!

Aber noch war es Zeit. — Der Alte kroch ja nur an seiner Krücke. — Wenn er selber sich zu Pferde warf — ihm nachgaloppierte...

„Ein Pferd aus dem Stall!“ schrie er in den Sturm hinein und sprang an der Leiter hinab. — Da plötzlich zuckte es durch sein Hirn:

„Warum fragte der Vater so genau nach der Zeit, da vor jenen Jahren — —? Soll etwa zu derselben Minute das Nachwerk sich vollziehen? Jesus, dann ist alles verloren. Eins war die Stunde, die ich ihm nannte, — und die Uhr ist eins...“

Eine wahnsinnige Angst packte ihn — wiederum flog er die Leiter hinan.

Im nächsten Augenblicke mußte die Flamme drüben emporsteigen.

Flammt es da nicht schon? Nein, nur der Mond ist's, der in den Fenstern des „weißen Hauses“ glitzert... Vater im Himmel, gibt es keine Rettung, kein Erbarmen? Wenn ein Gebet, wenn ein Fluch die Kraft besäße, daß die erhobene Hand erstarre!... Wer warnt ihn, wer gibt ihm ein Zeichen, daß er umkehre auf seinem Wege?...

Aber da flammt's! — Nein... Noch eine Sekunde vielleicht, dann wird der Feuergleisch am Himmel stehen...

„Elsbeth, wach auf!“

Ebenso wird es flammen wie damals vor acht Jahren, als ihm, der im Helenentaler Garten lauerte, der blutige Schein die Glieder lähmte! — Wenn heute wie damals über der Heide ein Gleisch aufstiege! Damit des Vaters Hand erstarre, mitten im verbrecherischen Teufelswerke!

Gott im Himmel, laß ein Wunder geschehen! — Laß einen Gleisch aufsteigen über der Heide, wie damals — wie damals!

Flammen müßt' es — hier müßt' es flammen! Ein Blitz müßte niederfahren auf den Firnst des Heimathauses, damit die Lohe zum Vater hinüberschreie: „Halt ein, halt ein!“ —

Und liegt denn alles klar und sternenhell? steigt keine Gewitterwolke über der Heide auf? — Vielleicht reckt er sich jetzt schon zum Strohdach empor! Vielleicht reibt er jetzt schon an den Hölzern! Im nächsten Augenblick kommt jede Warnung zu spät.

Flammen müßt' es — hier müßt' es flammen!

Und ist keine Fackel da, die ich schwingen könnte, ihn zu warnen?

Flammen müßt' es — hier müßt' es flammen!

Und wie er mit stieren, vorgequollenen Augen, ringend nach Rettung, um sich starrete, da loderte es plötzlich hell wie jene Flamme, die ersehnte, durch sein irres Hirn.

Er jauchzte laut auf. —

„Ja, das ist's! Der Schreck wird ihn erstarren machen.“

Rettung! Rettung um jeden Preis!

Mit beiden Händen ergriff er die Kanne, und in weitem Schwunge goß er den Inhalt über die aufgestapelten Garben...

Ein Griff nach den Streichhölzern — ein leises Zischen — der Sturm braust hohl in die Öffnung — und — hochauf spritzt die Flamme und faucht ihm ins Gesicht...

Ein wilder, gellender Schrei... Ihm wird es dunkel vor den Augen... er sucht einen Halt und greift blindlings in das Feuer hinein... doch was er erfährt, gibt nach, und — in dem nächsten Augenblick stürzt er, eine flammende Garbe krampfhaft umklammernd, in weitem Bogen mitsamt der Leiter rücklings in das Stroh...

Schon lodert sein Lager hellauf — noch hat er so viel Kraft, sich seitwärts hinabzukollern — im nächsten Augenblicke schon steht alles ringsum in Flammen...

Und der Sturm bläst hinein, da erhebt sich ein Pfeifen, ein Zischen, ein Singen hoch in den Lüften... schon leckt es feurig am Firste hinan.

Er stürzt auf den Hof zurück, der noch schweigend vor ihm liegt.

„Feuer — Feuer — Feuer!“ geht gellend sein Ruf, die Schlafenden zu wecken...

In den Ställen, wo die Knechte liegen, wird es lebendig, aus den Kammern tönt ein Kreischen...

Schon ist das Dach in einen feurigen Mantel gehüllt. Die Dachpfannen beginnen zu plat-

zen und stürzen prasselnd zur Erde. Wo eine Lücke entsteht, spritzt sofort eine Flammengarbe gen Himmel.

Bis dahin hatte er mutterseelenallein auf dem Hofe gestanden und mit gefalteten Händen dem grausenvollen Werke zugeschaut, nun wurden die Türen aufgerissen, Knechte und Mägde stürzten schreiend auf den Hof.

Da seufzte er tief und erleichtert auf, wie nach vollbrachtem Tagewerk, und schritt langsam nach dem Garten, ehe daß einer ihm begegnete... „Hab' lange genug gearbeitet,“ murmelte er, die Tür des Zaunes hinter sich ins Schloß werfend, „heut will ich ausruhen.“

Mit schleppenden Schritten ging er den Riespfad hinab, wie ein Todmüder, und unaufhörlich sprach er vor sich hin: „Ausruhen — Ausruhen.“

Sein Blick glitt matt in die Runde... Von Mondenglanz und Flammenschein in ein Meer des Lichts getaucht, lag rings um ihn der Garten da, und die Schatten der sturmgepeitschten Blätter liefen gespenstisch vor ihm her. Sie und da fiel ein Funke, wie ein Leuchtkäferchen anzuschauen, auf seinen Weg. Er suchte sich die dunkelste Laube aus und verkroch sich in ihrem hintersten Winkel. Dort setzte er sich auf die Rasenbank und schlug die Hände vors Gesicht. Er wollte nichts mehr sehen und hören...

Aber ein stumpfes Gefühl der Neugierde hieß ihn nach einer Weile wieder aufschauen. Und wie er die Augen erhob, sah er die Lohe wie einen purpurnen, weißumsäumten Baldachin sich über dem Wohnhause wölben, denn dorthin stand der Sturm.

Da wußte er, daß alles dahin war.

Er faltete die Hände. Ihm war, als müsse er beten.

„Mutter, Mutter!“ rief er, Tränen in den Augen, und reckte die Arme zum Himmel. —

Und plötzlich ging eine merkwürdige Veränderung in ihm vor. Ihm wurde ganz frei und leicht zu Sinn, der dumpfe Druck, der all die Jahre lang in seinem Kopfe gelastet hatte, schwand, und hochaufatmend strich er sich über Schultern und Arme, als wolle er sinkende Ketten abstreifen.

„So“, sagte er, wie einer, dem eine Last vom Herzen fällt, „jetzt hab' ich nichts mehr, jetzt brauch' ich auch nicht mehr zu sorgen! Frei bin ich, frei wie der Vogel in der Luft!“

Er schlug sich mit den Fäusten vor die Stirn, er weinte, er lachte. Ihm war zumute, als sei

ein unverdientes, unerhörtes Glück plötzlich vom Himmel auf ihn herabgefallen. —

„Mutter! Mutter!“ rief er in wildem Jubel. „Jetzt weiß ich, wie dein Märchen endet. — Erlöst bin ich — erlöst bin ich!“

In diesem Augenblick drang angstvolles Tiergebrüll an sein Ohr und brachte ihn wieder zur Besinnung — „Nein, ihr armen Viecher sollt nicht umkommen um meinetwillen!“ rief er aufspringend, „eher will ich selbst dran glauben...“

Er eilte zurück nach der Hintertür des Hauses, wo Knechte und Mägde eifrig Möbel ins Freie schleppten.

„Seht den Herrn!“ riefen sie weinend, und wiesen einer dem andern seine nackten Füße...

„Laßt liegen!“ schrie er, „rettet das Vieh!“

Eine Art liegt am Wege. Mit ihr sprengt er

die Hintertüren des Stalles, die nach den Feldern führen, denn der Hof ist schon ein Flammenmeer.

Wie im Traume sieht er Garten und Wiese mit Menschen sich füllen. Die Dorfspritze raselt heran, auch auf dem Wege von Helenental wird es lebendig.

Drei-, viermal geht's in die Flammen hinein, die Knechte hinter ihm drein, dann sinkt er, von Schmerzen ohnmächtig, mitten in dem brennenden Stalle zusammen...

Ein Schrei, ein markerschütternder, aus Weibermunde, ließ ihn noch einmal die Augen öffnen.

Da schien's ihm, als sähe er Elisabeths Angesicht, wie in Nebeln verschwindend, über seinem Haupte, dann ward es wieder Nacht um ihn. — — — (Schluß folgt.)

Stilles Glück.

Immer, wenn des Winters Schleier
Mit dem welken Laub verweht
Und ein sonnenholder, freier
Atem durch die Gründe geht,
Steigen aus den braunen Schollen
Hinter dem Zypressenhag
Fein und blau die sehnsuchtsvollen
Sternlein in den Jubeltag.

Längst ist schon die Hand entschwunden,
Die im Gärtchen sich gemüht —
Bin ihr wieder neu verbunden,
Wenn die erste Blume blüht,
Und zu Herzen spricht mir innig
Treuer Augen warmer Schein —
Seligfernes Glück der Kindheit
Hüllt mit zartem Hauch mich ein. E. L.

Jerusalem.*)

Von Pfarrer A. Hopf.

Jerusalem! Was doch dieser Name nicht alles in sich birgt an göttlichem und menschlichem Tun, an heilsgeschichtlichem und weltgeschichtlichem Geschehen, an vergangenen und zukünftigen Erwartungen! Es ist vielleicht in welt- und religionsgeschichtlicher Hinsicht die interessanteste, ja wunderlichste Stadt der Erde.

Ein Gang durch die Stadt selber freilich mag solche Betrachtungen und Bezeugungen fast eher verdrängen als bestätigen. Im Innern sieht die Stadt aus wie eine mittlere Stadt des Orients, eng und schmutzig und lärmig, nichts weniger als schön und sauber, der man eigentlich die Landeshauptstadt nicht ansieht; sie ist's ja auch gar nicht, indem Regierung und Verwaltung nicht eigentlich von der Stadt, sondern vom

englischen Kommissionär ausgeht, der wohl seine Residenz irgend anderswo haben könnte, vielleicht in Jaffa am Meer, als droben auf dem Ölberg, im schönsten deutschen Bau der Stadt, im Augusta-Viktoria-Stift. Ein Gang durch das Innere der Stadt zeigte und bestätigte uns, was wir eigentlich aus Bildern und Beschreibungen schon wußten oder wenigstens ahnten, aber uns doch nie so wirklich vorstellten, daß Palästina mitsamt der heiligen Stadt ein armes Land der Almosen ist und, wie uns in Jerusalem gesagt ward, bleiben wird. Daran ändern auch die vielen Altertümer und Reliquien nichts, die zwar alljährlich ganze Pilgerzüge nach Jerusalem locken, aber dem Lande doch nicht aufhelfen. Die allzulange türkische Miß- und Raubwirtschaft, die die Einwohner bedrückt und das Land ausgefogen hat, hat zu viel und zu lange die Entwicklung aufgehalten und vorhandene Reichtümer und Einrichtungen

*) Aus dem sehr empfehlenswerten Buche: „Unter Verfolgung und Trübsal“. Missions- und Kulturbilder aus dem Orient. Verlag Walter Koepfthien, Meiringen.